

Islam «made in Switzerland»

In der Schweiz leben rund 400 000 Muslime, darunter rund 10 000 Konvertiten. Was hat sie zum Religionswechsel motiviert und wie leben sie ihren Islam? Die Doktorandin Susanne Leuenberger hat bei Konvertiten nachgefragt.

Von Astrid Tomczak-Plewka

Am Coolness-Faktor kanns nicht liegen: «Der Islam ist keine sehr attraktive Religion. Man schafft sich eigentlich nur Probleme, wenn man konvertiert.» Mit diesen zwei Sätzen bringt Susanne Leuenberger lapidar auf den Punkt, was ein Übertritt zum Islam in der breiten Bevölkerung auslöst. Die Reaktionen reichen von Unverständnis, Kopfschütteln bis hin zu aggressiver Ablehnung. Eher selten treffen Konvertiten zum Islam in ihrem nichtmuslimischen Umfeld auf vorbehaltloses Verständnis. Das Bild der Öffentlichkeit ist geprägt von der Vorstellung eines radikalen Überläufers, der mit seinem alten Leben und seiner Schweizer Identität gebrochen hat. Die jüngsten Debatten rund um die konvertierten Protagonisten des Islamischen Zentralrats haben aber vor allem eines gezeigt: Der Islam ist nicht nur die Religion von Fremden, sondern die Religion einer wachsenden Zahl von Schweizerinnen und Schweizern.

Susanne Leuenberger untersucht, was diese dazu bewegt, zum Islam überzutreten, wie die Konversionsprozesse verlaufen, und welche Rolle die Konvertiten innerhalb der islamischen Gemeinschaften und gegenüber der Schweizer Öffentlichkeit übernehmen. Für ihre laufende Dissertation hat die Religionswissenschaftlerin Dutzende Gespräche geführt, Veranstaltungen besucht – und sogar einen Islamologiekurs, eine Einführung in den Islam aus islamischer Sicht.

Glauben aus Liebe

Noch kann Leuenberger keine fundierte Analyse vorlegen, doch bereits die ersten Erkenntnisse zeigen: Die Konvertitenszene ist vielfältig – so vielfältig wie die Motive

zum Übertritt. Eines allerdings fällt auf: «Bei der überwiegenden Mehrheit der Konvertiten ist eine Liebesbeziehung ausschlaggebend für den Übertritt zum Islam», sagt Leuenberger. Bisherige Studien gehen davon aus, dass es vorwiegend Frauen sind, die im Rahmen ihrer Partnerschaft mit einem Muslim konvertieren. Leuenberger stellt hingegen fest, dass es in der Schweiz etwa 40 Prozent Männer sind. Um religiöse «Überzeugungstäter» handelt es sich dabei allerdings nicht immer. «Männer und auch manche Frauen treten häufig aus formalen und sozialen Gründen zum Islam über, weil viele islamisch geprägte Staaten eine Ehe zwischen einer Muslimin und einem Nicht-Muslim nicht anerkennen», so die Religionswissenschaftlerin. Bei der Ehe mit Frauen aus dem südostasiatischen Raum – etwa Indonesien oder Singapur – spielt oft auch die Angst der Eltern um ihre Tochter eine Rolle. Sie wollen sichergehen, dass es der potenzielle Schwiegersohn auch wirklich ernst meint. Ein konvertierter Gesprächspartner von Susanne Leuenberger stellte dies ironisch dar: «Die Eltern meiner Partnerin wussten ja nicht, ob ich sie irgendwohin verschleppe.» Der Übertritt zum Islam wird damit zu einer Art Vertrauensgarant. Der Schweizer Partner übernimmt die Religion der Frau, die Herkunftsfamilie wertet dies auch als Zeichen der Sicherheit, dass ihrer Tochter, die nun in die ferne Schweiz verreist, nichts Schlimmes zustösst.

Blitzkonversionen gibt es eher selten, wie Leuenberger festgestellt hat. «Meistens dauert der Prozess mehrere Jahre. Im Laufe der Zeit findet eine schrittweise Annäherung an den islamischen Glauben statt.»

Dazu gehören zum Beispiel der Verzicht auf Alkohol und Schweinefleisch und die Aufnahme islamischer Rituale wie Gebet und Fasten. Der eigentliche Übertritt wird durch das Aussprechen der Schahada, des Glaubensbekenntnisses, vor zwei Zeugen vollzogen. Aus Angst vor sozialen Konsequenzen erzählen viele Konvertiten kaum von sich aus über ihren Übertritt. Selbst wenn sie sich in islamischen Gemeinschaften engagieren und den Islam regelmässig praktizieren. Frauen sind eher zu einem öffentlichen Bekenntnis gezwungen – zumal wenn ihre islamische Zugehörigkeit durch islamische Kleidungsgebote sichtbar wird.

Viele Konvertitinnen und Konvertiten hatten vor ihrer Begegnung mit Muslimen selber Vorbehalte gegen den Islam. Oftmals ist es die erfahrene Herzlichkeit und Gastfreundschaft muslimischer Menschen, die am Anfang des Interesses am Islam stehen. «Trägt dann eine Konvertitin tatsächlich ein Kopftuch, kann auch dies eher als Symbol der Zugehörigkeit zur muslimischen Gemeinschaft verstanden werden», so Leuenberger. «Islam und Gemeinschaftlichkeit sind für viele Konvertiten eng miteinander verbunden.»

Eine grosse Familie

Offenbar übt das islamische Konzept der so genannten Umma – das die Gemeinschaft aller Muslime umfasst – gerade auf Konvertiten eine gewisse Faszination aus. Nebst denjenigen, die aufgrund einer Partnerschaft konvertieren, gibt es nämlich auch solche, die im Rahmen einer religiösen Sinnsuche zum Islam übertreten. Manche entdecken auf Reisen in der islamischen

Welt den Islam und finden dort neuen Halt. Andere fühlen sich vor allem von der mystischen Seite des Islams, dem Sufismus, angezogen. Manche Konvertiten hatten sich bereits früher intensiv mit religiösen Fragen auseinandergesetzt: «Je grösser die religiöse Vorbildung ist, umso kritischer und fundierter ist oft auch die Auseinandersetzung mit dem Islam», hat Leuenberger tendenziell festgestellt.

Die religiöse Praxis der Konvertiten und ihr Umgang mit dem Islam sind sehr unterschiedlich. Während manche eine fundamentalistische, möglichst am Vorbild des Propheten Mohammad und der islamischen Frühgemeinde ausgerichtete Lebensweise anstreben, gibt es auch liberalere Anlegungen. Im Klartext kann dies heissen, dass der Koran zwar als Glaubensgrundlage gilt, aber nicht streng ausgelegt wird. Oder aber, dass in Erziehungsfragen eine liberale Grundhaltung vorherrscht. «Viele leben im Bewusstsein, dass die Religion freiwillig ist und geben diese Haltung ihren Kindern weiter – auch wenn sie sie islamisch erziehen.» Konvertierte Frauen sind im Übrigen kreativ, wenn es darum geht, christliche Traditionen, mit denen sie aufgewachsen und die ihnen emotional wichtig sind, zu «islamisieren». Ein Beispiel dafür ist der Ramadan-Kalender im Fastenmonat anstelle des Adventskalenders. «So etwas gibt es in der islamischen Welt nicht», erklärt Leuenberger.

Islam statt Kommunismus

Nebst der Liebe und der religiösen Sinn-suche hat Leuenberger ein weiteres Motiv für die Konversion ausgemacht: die Abgrenzung gegen das soziale Umfeld. «Einige

suchen etwa den Bruch mit dem Elternhaus, weil sie vielleicht eine schwierige Kindheit hatten», hat Leuenberger beobachtet. Gerade weil der Islam als unattraktiv gilt, wendet man sich ihm zu. Die meisten Konvertiten versuchen ihren Konfessionswechsel vor ihren Herkunftsfamilien allerdings möglichst lange geheim zu halten. Wenn sie dann doch darüber sprechen, sei das «ungefähr wie das Comingout eines Homosexuellen», so Leuenberger ironisch. «Gewisse Eltern schämen sich oder machen sich Vorwürfe, wenn etwa ihre Tochter plötzlich mit dem Kopftuch herumläuft.»

Ganz anders ist die Reaktion naturgemäss bei den neuen «Glaubensgeschwistern». Neue Muslime werden mit offenen Armen empfangen: «Die Muslime freuen sich sehr, wenn jemand konvertiert», so Leuenberger. Denn ein Konvertit ist jemand, der beide Seiten kennt, und sich für den Islam entschieden hat. «Er ist damit eine Art Beweis für die «Überlegenheit» der eigenen Religion und stärkt auch das Selbstbewusstsein der vorwiegend von Migranten getragenen Religion.»

Obwohl sie eine Minderheit sind, spielen die Konvertiten denn auch eine wichtige Rolle innerhalb der islamischen Gemeinschaft: Im Gegensatz zu Migranten sind die Konvertiten in der Schweiz verwurzelt und mit hiesigen Bräuchen vertraut und geniessen als Schweizer mehr Kredit. Deshalb übernehmen sie auch oft Sprecher- und Vermittlerrollen im Umgang mit den Behörden oder der Öffentlichkeit. Aber auch innerhalb der islamischen Gemeinschaft beteiligen sich konvertierte Schweizerinnen und Schweizer aktiv an der

Ausformulierung islamischer Formen in der Schweiz. Susanne Leuenberger hat sogar festgestellt, dass inzwischen Konvertiten andere Muslime – beispielsweise aus Indonesien oder ethnisch gemischten Gemeinschaften – im Islam unterrichten.

«Der Islam wird schweizerisch»

Ein weiterer wichtiger Aspekt: Die Konvertiten stärken das Selbstbewusstsein der Muslime in der Schweiz. «Schweizer Konvertiten haben die Ressourcen, den Islam zu artikulieren und kommunizieren.» Exemplarisch zeigt sich das gerade am Islamischen Zentralrat, in dem Konvertiten eine zentrale Rolle spielen. Zwar dürften sich die wenigsten Schweizer Muslime mit allen Zielen und dem Auftreten des Zentralrats identifizieren. Aber: «Viele finden es dennoch gut, dass jemand nach der Minarett-Initiative selbstbewusst für die Rechte der Muslime hinsteht», so Leuenberger. Bis jetzt war der Islam in der Schweiz an einzelne Volksgruppen gebunden – Albaner, Bosnier oder Türken etwa, die in den Moscheen auch ihre jeweilige Sprache und Kultur pflegen. Der Islam konnte also leicht als unschweizerische Religion abqualifiziert werden. Mit der wachsenden Konvertitenszene und der Forderung nach deutschsprachigen Freitagsgebeten geht das nicht mehr. Leuenbergers Fazit: «Der Islam wird schweizerisch.»

Kontakt: Susanne Leuenberger,
Institute of Advanced Study in the Humanities
and the Social Sciences (IASH),
susanne.leuenberger@iash.unibe.ch